Jürgen Kocka

Ambivalenzen der Arbeit

1 Zwang und Verführung¹

In arbeitsgeschichtlicher Perspektive lag die Durchschlagskraft des Nationalsozialismus – das zeigen die vorstehenden Aufsätze – wesentlich in seiner wirkungsvollen Ambivalenz zwischen Zwang und Verführung begründet. Michael Wildt legt dar, wie Arbeit in der nationalsozialistischen Diktatur als Mittel der Disziplinierung – der Bestrafung wie auch der Umerziehung – von Menschen für politische Zwecke eingesetzt wurde, und zwar von Anfang an. Er arbeitet die illiberale-repressive Stoßrichtung von Arbeit heraus, wenn sie in der Diktatur nicht nur als Recht, sondern auch als Pflicht verstanden und durchgesetzt wurde; dadurch wurde sie zum Medium der Ausgrenzung und Unterdrückung von nichtarbeitenden, „arbeitsscheuen“ oder arbeitsunfähigen Menschen. Zwangsarbeit wurde unter den Bedingungen von Krieg und Diktatur zum Massenphänomen. Am radikalsten traten die zwanghaft-zerstörerischen Potentiale von Arbeit in den Vordergrund, wenn sie als Mittel oder genauer: als Form der Vernichtung von Menschen unter rassistischem Vorzeichen eingesetzt wurde.

Doch machen die Aufsätze gleichermaßen das Verführerische am nationalsozialistischen Arbeitsbegriff, an seinem ideologischen Gehalt und an der von ihm beeinflussten Praxis gleichermaßen, klar. Das Lob der Arbeit als der wichtigsten Quelle von materiellen und kulturellen Werten nahm einen zentralen Platz in der nationalsozialistischen Weltanschauung und Rhetorik ein, mit der Folge von Anerkennung und Wertschätzung für die kleinen, mühsam arbeitenden und lebenden Leute. – Kapitalismuskritik als Kritik des Geldes, des Marktes, der egoistischen Gier und der profitorientierten Ausbeutung von Arbeit war den sozialen Vorstellungen der Nationalsozialisten nicht fremd. Sie durchzog vielmehr ihre populistische Rhetorik und ihre sozialpolitischen Programme; damit dürften sie auf viel Zustimmung oder doch Verständnis in großen Teilen der deutschen Bevölkerung gestoßen sein, in der die Wertschätzung für Markt, Konkurrenz und „kreative Zerstörung“ (Josef Schumpeter) als

¹ Die folgenden Ausführungen wurden im Wesentlichen als Kommentar auf der Jahresabschlusskonferenz des Internationalen Geisteswissenschaftlichen Kollegs „Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive“ in Berlin am 12.7.2013 vorgetragen.

Kern des kapitalistischen Prozesses nie breit verankert gewesen ist. Dies funktionierte, auch wenn die ausgeprägte Amalgamierung ihrer Kapitalismuskritik mit Antisemitismus und die damit ermöglichte Unterscheidung zwischen verabscheuungswürdigem „raffenden“ und zu akzeptierendem „schaffenden Kapital“ die nationalsozialistische Kapitalismuskritik typisch verbogen und einerseits weniger durchschlagend, andererseits mörderischer machten. – Schließlich sind das Versprechen der Gleichheit und die Kritik an Ungleichheit nicht zu überhören, die der nationalsozialistischen Arbeitsrhetorik innewohnen. Das Hohelied der Arbeit bezogen die nationalsozialistischen Sprecher und Autoren keineswegs nur auf „deutsche Wertarbeit“ (Alf Lüdke), sondern auf alle, auch unqualifizierte Arbeit, auf „Arbeit der Stirn“ und „Arbeit der Faust“, wobei diese in der Symbolwelt und der Rhetorik der Nationalsozialisten für die „Volksgemeinschaft“ eher mehr Gewicht besaß als jene. Den traditionellen Arbeiter-Angestellten-Unterschied pflegten die Nationalsozialisten jedenfalls nicht, weder in ihrer Rhetorik, noch in ihren Sozialversicherungsplänen noch in der Deutschen Arbeitsfront und den Betrieben. Das nationalsozialistische Lob der Arbeit trug einige egalitäre Züge. Es war überdies ganz betont mit der Anerkennung und Organisation von Freizeit verbunden. All dies ließ sich vorzüglich in symbolische Politik und mobilisierende Massenveranstaltungen übersetzen, rhetorisch und manipulativ ausnutzen und in Strategien der Legitimitätsbeschaffung ummünzen, wie es die große Show auf dem Tempelhofer Feld am 1. Mai 1933 mit modernsten Mitteln medialer Choreographie virtuos vorführte.

In arbeitshistorischer Perspektive wird eindrucksvoll klar, wie der Nationalsozialismus hierarchische Unterordnung, Ausgrenzung und Vernichtung mit Anerkennung, Verführung und Akzeptanzgewinnung zu verbinden verstand, sodass zwar ausgegrenzte Minderheiten und missliebige Einzelnen früh und radikal zu Opfern diktatorischer Repression wurden und unkontrollierte Herrschaft die „Volksgemeinschaft“ jederzeit diffus durchzog, zugleich aber sehr große Teile der deutschen Gesellschaft Hitler und seinen Leuten „entgegenarbeiteten“ (Ian Kershaw) und die diktatorische Herrschaft weithin nicht nur toleriert sondern auch akzeptiert wurde. Allerdings müsste genauer gefragt werden, was Rhetorik und Symbolpolitik blieb, und was zu politischer Praxis und gesellschaftlichen Prozessen wurde. Die Zwangselemente und die Verführungselemente nationalsozialistischer Arbeitspolitik dürften in dieser Hinsicht unterschiedliches Gewicht besessen haben.

2 Kontinuitäten und Neuansätze²

Aus arbeitshistorischer Perspektive wird ein weiteres Mal deutlich, wie tief der Nationalsozialismus in lange Kontinuitäten der deutschen und europäischen Geschichte eingebettet war, wenngleich seine besonders zerstörerischen Züge etwas Neues darstellten und er Kontinuitäten nicht einfach fortsetzte, sondern umakzentuierte und der neuen Situation anverwandelte.

Mit ihrer Hochschätzung der Arbeit befanden sich die Nationalsozialisten – auf allgemeiner Ebene – in einer langen Tradition, die einen ersten Höhepunkt im Zeitalter der Aufklärung erlebt hatte, als Intellektuelle und Autoren wie Diderot, Adam Smith und Kant die Arbeit nicht nur als wichtigste Quelle der Produktivität und des Wohlstands, sondern – trotz Kenntnis ihrer häufigen Mühsal und Härte – auch als zentrales Element des menschlichen Lebens, ja als Kern menschlicher Identität aufwerteten. Maßgebliche Intellektuelle des 19. Jahrhunderts wie Hegel, Marx und Max Weber setzten diese Tradition der emphatischen Hochschätzung der Arbeit mit neuen Bedeutungsnuancen fort, auch wenn sie wie Marx die realen Arbeitsverhältnisse ihrer Zeit einer radikalen Kritik unterzogen. Wenn Hannah Arendt später rückblickend vom Aufstieg der Arbeitsgesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert sprach, war ihre Wertung viel ambivalenter und skeptischer. Doch spiegelte ihre Begriffsschöpfung die ungemein prägende, gewichtige und zunehmend ubiquitäre Wirkung wider, die Arbeit in vielen Bereichen ausübte, nicht nur im Wirtschaftsleben, sondern auch für den Zusammenhalt der Gesellschaft, die Strukturierung von Lebensläufen, den entstehenden Sozialstaat und die Deutungen der Zeit. In gewisser, verzerrender, einseitig akzentuierender Weise standen die nationalsozialistischen Auslassungen zur Arbeit in dieser Tradition.

Aber auch mit ihrer Kritik an der kapitalistischen Organisation der Arbeit, ihrer Warenförmigkeit und Unterordnung unter das eigennützige Profitkalkül von Unternehmern und Kapitalisten standen die Nationalsozialisten in einer langen Tradition, die in Deutschland zumindest bis ins frühe 19. Jahrhundert zurückreichte und mit dem Aufschwung des Industriekapitalismus an Fahrt gewann. Die Durchsetzung der Lohnarbeit als Massenphänomen wurde nirgendwo in Europa von breiter Zustimmung der Bevölkerung getragen, sondern von weit verbreiteter Kapitalismuskritik begleitet, die ihre massenhafte Verbrei-

² Zum folgenden Jürgen Kocka, *Mehr Last als Lust. Arbeit und Arbeitsgesellschaft in der europäischen Geschichte*, in: ders., *Arbeiten an der Geschichte. Gesellschaftlicher Wandel im 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 2011, S. 203–224, 375–331; sowie ders., *Geschichte des Kapitalismus*, München 2013, S. 99–113, 124–128.

tung jedoch nicht verhinderte. Kritik an der kapitalistischen Instrumentalisierung von Arbeit fand im 19. und frühen 20. Jahrhundert ihren wichtigsten Ort in der sozialistischen oder sozialdemokratischen Protest- und Emanzipationsbewegung der Arbeiter, aber auch in ganz anderen politisch-moralischen Milieus, so besonders kraftvoll in der katholischen Soziallehre, ebenso wie in der Moderne-Kritik der Konservativen und, in den späten Jahrzehnten des 19. und dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, im völkischen Populismus des rechten politischen Spektrums, dies spätestens seit der Großen Depression der 1870er Jahre mit Verbindung zu militantem Antiliberalismus und Antisemitismus. Kapitalismuskritik ist seit jeher politisch polyvalent, und das gilt auch für die lange Tradition der Kritik an der kapitalistischen Organisation der Arbeit, an die sich die Nationalsozialisten mit rassistischen Zuspitzungen und eigenen Inhalten anschlossen.

Mit ihrer Militarisierung der Arbeit – nach der Erfahrung des Ersten Weltkriegs –, ihrem massenhaften Einsatz von Zwangsarbeit unter staatlich-diktatorischer Kontrolle, ihrer Instrumentalisierung der Arbeit für die Vernichtung menschlichen Lebens und mit der Massivität ihres radikal-rassistischen Ansatzes, der hier erstmals zur offiziellen Regierungspolitik eines mächtigen Staates wurde, hob sich die nationalsozialistische Arbeitspolitik allerdings von allen deutschen und europäischen Traditionen ab. Insofern war sie neu, auch im Vergleich zur Arbeitspolitik der europäischen Kolonialmächte in ihren süd-amerikanischen, afrikanischen und asiatischen Kolonien. Aber auch dort fanden sich am ehesten rassistische, auf unfreie Arbeit vor allem von Sklaven gegründete und besonders repressive Formen zwanghafter Arbeitspolitik, die insofern Vorläufer der Arbeitspolitik in den totalitären Diktaturen Europas im zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts darstellten. Es ist bekannt, dass beispielsweise die südafrikanische Apartheid-Politik mit viel Interesse und Zustimmung auf nationalsozialistische Vorbilder blickte. Aber den Kolonialherren und ihren Regierungen in den Kolonien fehlte die massive und mörderische Macht des nationalsozialistischen, aber auch des stalinistischen Regimes. Sie brauchten Mittler vor Ort, um sich durchzusetzen; ihre Repression blieb meist vergleichsweise begrenzt, ihr Rassismus relativ inkohärent; ihre Zwangsarbeitspolitik war kontrovers und Gegenstand sie störender Kritik. Auch in arbeitshistorischer Sicht treten die Unterschiede zwischen dem alten Kolonialismus und dem modernen Faschismus also deutlich hervor.³

³ Ich danke Fred Cooper für die entsprechenden Hinweise.

3 Jenseits der Erwerbsarbeit?

Es fällt auf, wie entschieden Hitler und andere Nationalsozialisten sich für einen Arbeitsbegriff einsetzten, der die bezahlte Erwerbsarbeit transzendierte, nämlich für Arbeit als Dienst am Gemeinwohl.⁴ Es soll versucht werden, dies begriffshistorisch einzuordnen und mit jüngeren Debatten über „Bürgerarbeit“ in der Zivilgesellschaft in Beziehung zu setzen.

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts hatte sich in den europäischen Sprachen ein allgemeiner Arbeitsbegriff herausgebildet. Bei vielen Unterschieden im einzelnen bezog sich „Arbeit“ („work“, „travail“) auf ein umfassendes Spektrum von menschlichen Tätigkeiten, die einen Zweck außerhalb ihrer selbst besaßen, meistens den Zweck, etwas herzustellen, zu leisten oder zu erreichen; Arbeit hatte etwas von Verpflichtung oder Notwendigkeit an sich, diente einer von anderen gestellten oder selbst gesetzten Aufgabe; Arbeit war immer auch mühsam, hatte Widerstand zu überwinden, erforderte Anstrengung und ein Minimum an Beharrlichkeit. Spiel, Muße, Nichtstun waren die Gegenbegriffe.⁵ Im Laufe des 19. Jahrhunderts – parallel zur Durchsetzung des Kapitalismus mit der Industrialisierung auch in der Arbeitswelt – fand ein Stückweit eine Verengung des vorherrschenden Arbeitsbegriffs statt, ohne jene breitere Bedeutung von „Arbeit“ ganz zu verdrängen. Im Zuge dieser Verengung bezog sich „Arbeit“ im Vollsinn des Wortes der Tendenz nach nur noch auf Tätigkeiten, von denen man lebte und durch die man verdiente, größtenteils indem man Leistungen erbrachte und Güter herstellte, die auf Märkten einen Gegenwert erzielen konnten, sei es als unterschiedlich qualifizierte Arbeitsleistungen in lohnabhängiger oder selbständiger Stellung, sei es in Form von Produkten solcher Leistungen. Arbeit engte sich auf Erwerbsarbeit (labor) ein, und das schlug sich in den öffentlichen Statistiken, in den Debatten über Sozialpolitik und im allgemeinen Sprachgebrauch nieder. Dadurch gerieten Tätigkeiten an den Rand des Bedeutungsfeldes von „Arbeit“, die vorher eindeutig als Arbeit gegolten hatten, beispielsweise Arbeiten (meist von Frauen) im Haushalt und nichtbezahlte Tätigkeiten in Gesellschaft und Politik.⁶

⁴ Vgl. dazu den Beitrag von Michael Wildt in diesem Band; Karl Peppler (Hrsg.), *Die Deutsche Arbeitskunde*, Leipzig 1940, S. 1f.: „Für den Nationalsozialisten bedeutet die Arbeit allgemein Sinn des Lebens und Dienst an der Volksgemeinschaft.“ – Joan Campbell, *Joy in Work, German Work. The National Debate 1800–1945*, Princeton, N.J. 1989, S. 312–374.

⁵ Ich folge Keith Thomas (Hrsg.), *The Oxford Book of Work*, Oxford 1999, S. VIII–XXIII, besonders XIV. Zuletzt umfassend: Catharina Lis/Hugo Soly, *Worthy Efforts, Attitudes to Work and Workers in Pre-Industrial Europe*, Leiden 2012.

⁶ Kocka, *Mehr Last als Lust*, S. 215f., 379.

Spätestens seit den 1980er Jahren finden sich Plädoyers für die Revision dieser Verengung und für eine erneute Erweiterung des Arbeitsbegriffs in den Sozialwissenschaften und in der Publizistik, jedenfalls im deutschsprachigen Raum. Dahinter steckt das Bemühen um Aufwertung von Arbeiten, die nicht-marktvermittelte, aber für Gesellschaft und Kultur höchst relevante Ergebnisse erzielen, so im Haushalt, in der Sphäre der Reproduktion, in der Erziehung und in Formen bürgerschaftlichen Engagements für gemeinwohlbezogene Zwecke in der Sphäre zwischen Wirtschaft und Staat, in der Zivilgesellschaft. Im emphatischen Eintreten für nicht durch Marktlogik gesteuerte, zugleich aber nicht staatlich gegängelte „Bürgerarbeit“ fand diese Bewegung ihren bisherigen Höhepunkt. Sie speiste und speist sich auch aus dem Bemühen, dem Markt und dem Staat nicht alles zu überlassen und der alles in Besitz nehmenden, alles durchdringenden Dynamik des Kapitalismus Grenzen zu setzen, ohne der ohnehin weit fortgeschrittenen Durchstaatlichung der Gesellschaft weiteren Vorschub zu leisten.⁷

Für die Ausweitung des Arbeitsbegriffs über die Erwerbsarbeit hinaus spricht auf diesem Hintergrund viel. Was aus der Geschichte der Arbeit im Nationalsozialismus gelernt werden kann, spricht nicht direkt dagegen. Aber es mahnt zur Vorsicht und macht auf Ambivalenzen aufmerksam, die im Bemühen um Relativierung der Erwerbsarbeit enthalten sein können und häufig nicht mitbedacht werden. Zum einen: die Betonung von Arbeit als Dienst am Gemeinwohl – oder auch als unbezahlte Bürgerarbeit – statt als Anstrengung mit dem Ziel des individuell zuzurechnenden Verdiensts und Erwerbs rückt Anerkennung und Ehre als Belohnungen in den Vordergrund und kann insofern dazu dienen oder besser: dazu missbraucht werden, materielle Entlohnung in angemessenem Umfang vorzuenthalten. Zum anderen kommt viel darauf an, wer welche Ziele als gemeinnützig auswählt oder vorgibt. Besonders wenn nicht der oder die einzelne Arbeitende diese Entscheidung trifft, sondern übergeordnete Instanzen mit dem Anspruch, für das Gemeinwesen im Ganzen zu sprechen, enthält Arbeit als Dienst allzu leicht mehr illiberale Momente und antiliberale Gefahren als sie für Erwerbsarbeit im Marktsystem typisch sind. Denn diese beansprucht und entlohnt im Prinzip begrenzte und gemessene

7 Ralf Dahrendorf, Entschwinden der Arbeitsgesellschaft. Wandlungen in der sozialen Konstruktion des menschlichen Lebens, in: Merkur 34 (1980), S. 749–760; Claus Offe (Hrsg.), Arbeitsgesellschaft. Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven, Frankfurt a.M. 1984; Andre Gorz, Arbeit zwischen Misere und Utopie, Frankfurt a.M. 1999; Ulrich Beck, Modell Bürgerarbeit in: ders. (Hrsg.), Schöne neue Arbeitswelt. Vision: Weltbürgergesellschaft, Frankfurt a.M. 1999; Jürgen Kocka, Arbeit früher, heute, morgen. Zur Neuartigkeit der Gegenwart, in: Jürgen Kocka/Claus Offe (Hrsg.), Geschichte und Zukunft der Arbeit, Frankfurt a.M. 2000, S. 476–492.

Arbeitsleistungen, nicht aber die ganze Person des Arbeiters bzw. der Arbeiterin, während Arbeit als gemeinnütziger Dienst – oder auch als bürger-schaftliches Engagement – dazu tendiert, den Einsatz der arbeitenden Person als ganzer, also mitsamt ihrer Gesinnung und Moral, einzufordern. Gerade Arbeit, die über Erwerbsarbeit hinausgeht und sich deren marktbedingten Regulierungen entzieht, ist der Möglichkeit politischer Instrumentalisierung und illiberaler Konsequenzen ausgesetzt. In moralisch-politischer Hinsicht ist sie also der Erwerbsarbeit nicht schlechthin überlegen. Es kommt auf die Inhalte und Kontexte an, die aber von der Arbeit und den Arbeitenden allein nicht bestimmt werden können.

4 Konstitutive Ambivalenzen⁸

In der historischen Beschäftigung mit dem Gegenstand „Arbeit“ werden zwar Themen wie Mühsal und Leiden, Disziplinierung und Unterordnung, Gefahr und Abnutzung, Ausbeutung und Unfreiheit keineswegs ausgeblendet. Traditionell wird aber Arbeit – jedenfalls in Europa – als produktiv unterstellt: als die Herstellung oder Bereitstellung von etwas, als zukunftsorientierte Handlung, als Lösung von Problemen, als Mittel des Überlebens, wenn nicht gar als Kernbestandteil menschlicher Identität. Dies meist nicht ausformulierte Vorverständnis beeinflusst die historische Beschäftigung mit der Arbeit wie auch mit der Arbeitslosigkeit, die ex negativo jene Vorannahmen zu bestätigen scheint.

Die Befreiungs- und Freiheitspotentiale, die der Arbeit aus der Sicht der Aufklärer und des Liberalismus, der klassischen Politischen Ökonomie und der Dialektischen Philosophie von Hegel und Marx in jeweils anderer Weise eigen sind, sind nicht zu bestreiten. Belege für diesen Zusammenhang finden sich in der Geschichte des Bürgertums seit dem Mittelalter, in der Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte, in den Erfolgen der Arbeiterbewegungen und den sie tragenden Erfahrungen von Arbeitern, auch beim Blick auf den Zusammenhang von Erwerbsarbeit und Emanzipation im Verhältnis der Geschlechter zueinander seit dem 19. Jahrhundert.

⁸ Zum folgenden bereits Kocka, Mehr Last als Lust, S. 219–221. Vgl. auch Josef Ehmer/Peter Gutschner, Befreiung und Verkrümmung durch Arbeit, in: Richard van Dülmen (Hrsg.), Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500–2000, Wien 1998, S. 283–303; Lars Clausen, Produktive Arbeit – destruktive Arbeit. Soziologische Grundlagen, Berlin 1988, besonders S. 54–106; Alf Lütke, Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus, Hamburg 1993, S. 387–390, 406–408.

Doch die andere, dunkle Seite der Geschichte der Arbeit ist ebenfalls nicht zu übersehen. Historiker, die sich vor allem mit Sklaverei und anderen Formen gebundener Arbeit beschäftigen und Arbeit im Kontext der westlichen Kolonialisierung der Welt untersuchen, sind sich dieser dunklen Seiten der Arbeit stärker bewusst. In diesem Sinn ist auch die Geschichte der Arbeit im Nationalsozialismus von besonderer Relevanz. Führt sie doch noch eindeutiger als die Geschichte der Arbeit im alten Kolonialismus vor, dass und wie Arbeit als destruktive Kraft der Freiheitsberaubung, Entmenschlichung und Vernichtung wirken kann. In den großen totalitären Ideologien und Systemen des 20. Jahrhunderts wurde der Arbeit, breit verstanden und gerade nicht auf Erwerbsarbeit eingeengt, zentrale Bedeutung zugeschrieben. Die Erfahrung mit den kommunistischen und faschistischen Diktaturen des 20. Jahrhunderts, so unterschiedlich sie im Übrigen waren, legen den Schluss nahe, dass der Arbeit als solcher keine hinreichende Widerstandskraft gegen ihre totalitäre Instrumentalisierung eigen ist. Das gilt nicht nur für Arbeit im engen Sinn der Erwerbsarbeit, sondern erst Recht für Arbeit in breiteren Bedeutungen. Es kommt auf den gesellschaftlichen und kulturellen Kontext und die politisch-moralischen Rahmenbedingungen der Arbeit an, die darüber entscheiden, ob sie mehr zur Befreiung oder mehr zur Verkrümmung der Arbeitenden beiträgt und ihre Lebensqualität fördert oder in Frage stellt.